Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 81 (1987)

Heft: 6

Vereinsnachrichten: Aus unseren Vereinigungen : Jahresversammlung 1987 der Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nötig ist und je anfechtbarer seine implizite Wahrheit wird, um so hartnäckiger wird seine Autorität verteidigt, und um so deutlicher kommen seine feindseligen, destruktiven und negativen Züge zum Vorschein. Die Transformation von Religion in einen Hort sozialer Konformität stellt sie den meisten anderen konformistischen Tendenzen gleich. Wird unter solchen Bedingungen am Christentum festgehalten, gibt es sich leicht zum Missbrauch her: aus Unterwürfigkeit, übertriebener Anpassung und Loyalität der eigenen Gruppe gegenüber entsteht eine Ideologie, hinter der sich der Hass gegen die Ungläubigen, die Andersdenkenden (. . .) verbirgt.»[3]

Auch wenn Adorno mit seinen Ausführungen vorrangig individuelle Charakterstrukturen zu erfassen versucht, so lassen sich seine Aussagen doch als Soziologie von Gruppen lesen, zumal die Vorstellungen vom «Dazugehören» ein relevantes Merkmal sind. Während Adorno aber die «radikalen Christen» ausserhalb der Kirche ortet, geht es «Kirche wohin?» darum, diesen den «Missbrauch» der Kirche nachzuweisen, um so dem «offiziellen Christentum» seine Konformität zu sichern.

Theologielosigkeit als Systemlogik

Das Paradoxon ist dabei nicht nur die politische Funktion der Entpolitisierung der Landeskirche. Vielmehr wird diese Spätform der Säkularisierung genau von denjenigen Kreisen betrieben, welche «die Sinnentleerung beim heutigen Menschen» beklagen.[5] Diese Strategie, die nicht-traditionalistischen Erscheinungsformen einer Idee zu bekämpfen, beziehungsweise diese als kompensatorisches Freizeitprogramm zu isolieren, hat mehrere Parallelen: So sprechen bürgerliche Interessenvertreter als Festredner gerne vom Verlust der Heimatliebe. Im Alltag aber disqualifizieren sie diejenigen als Staatsfeinde, deren Bedürfnis nach Heimat sich in umweltschützerischen Anliegen kristallisiert.

Während hier das Abschotten einzelner Lebensbereiche oder Ideale voneinander strategisch genügt, gehört die Theologielosigkeit in der «Grundsatzerklärung» der Aktion «Kirche wohin?» zu deren Systemlogik. Aus diesem Grund – und nicht etwa, weil religiössoziale Exegeten und Praktiker unfehlbar sind – haben theologische Gegenüberstellungen letztlich keinen Sinn. Politiker und Theologen, welche Kirche und Polis im Sinne der Aktion «Kirche wohin?» trennen, unterstützen eine geistige Verarmung beider Bereiche. Gleichzeitig ist in der Verbindung der beiden eine zunehmende Spiritualisierung festzustellen. Diese aber stört das bürgerliche Kontrollbedürfnis, denn der Geist weht, wo er will.

Hans ten Doornkaat

1 Reformiertes Forum, 5. März 1987. – Der «Aufruf» wurde mit einem kritischen Kommentar zur Denunziations-Mentalität abgedruckt.
2 Peter Sager: Kirche wohin? Überlegungen zum politischen Engagement der Kirche, Zürich 1980 (Schriftenreihe der Aktion «Kirche wohin», Nr. 1)
3 Theodor W. Adorno: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973, S. 283.
4 Ebenda. S. 286. – Adorno verwendet den Begriff in Anlehnung an S. Kierkesgaard.
5 Wie Anm. 2.

AUS UNSEREN VEREINIGUNGEN

Jahresversammlung 1987 der Vereinigung «Freunde der Neuen Wege»

Der geschäftliche Teil

Eine Jahresversammlung wird nicht bloss bestimmt von Sachgeschäften, sondern mehr noch von den Menschen, die an ihr teilnehmen. Beeindruckend war auch diesmal die Treue vieler Mitglieder, die trotz ihres Alters die Mühe nicht scheuten, ins Zürcher Volkshaus zu kommen, um mit ihrer Präsenz die Verbundenheit mit unserer Sache zu bekunden. Die ältesten Teilnehmer, beide noch geistig frisch, waren diesmal die 88jährige Ida Häusermann, jetzt in einem Altersheim in Hombrechtikon, und der 87jährige Gusti Karrer, der mit seiner Frau in Effretikon wohnt. Zu den zwei Dutzend Weisshaarigen, die die «Neuen Wege» geistig und zum Teil auch mit grossen finanziellen Spenden mittragen, gesellten sich ein Dutzend jüngerer und junger Männer und Frauen, ohne deren aktive Mitarbeit

unsere Vereinigung und ihr Organ nicht bestehen könnten.

Jahresbericht
Nach der Genehmigung des von Alois Schmidlin verfassten und im Novemberheft 1986 abgedruckten Protokolls der letztjährigen Jahresversammlung erstattet unser Präsident, Nationalrat Hansjörg Braunschweig, seinen Jahresbericht. Eingangs erwähnt er die nur fünf Tage zuvor veranstaltete Feier von Vorstand und Redaktionskommission zur Verabschiedung unserer langjährigen und gewissenhaften Administratorin Eva Lezzi, die am 12. Juli 80 Jahre alt wird und deshalb ihr Amt an die ein halbes Jahrhundert jüngere Anita Bäumli abgegeben hat. Der vom Präsident ausgesprochene Dank für die grosse geleistete Arbeit und die Mitteilung, dass Eva Lezzi weiterhin bereit ist, in der Redaktionskommission mitzuwirken, wird von den Anwesenden mit Applaus unterstützt.

Rückblickend auf die neun seit der letzten Jahresversammlung erschienenen Hefte kommt Hansjörg Braunschweig auf den im Septemberheft veröffentlichten Brief von Reinhild Traitler an Ulrike Meinhof zu sprechen, der zu einer notwendigen Auseinandersetzung geführt hat. Hauptthemen der übrigen Hefte waren die Fragen um das bedrohte Recht auf Asyl, dann aber auch die prekäre Situation von andern Minderheiten in unserem Land, wie «Sockel-Arbeitslose», die kaum mehr eine Stelle finden (siehe «Armut in der Schweiz» von Antonin Wagner im Märzheft), und AIDS-Patienten (Artikel von Jürgmeier in der Aprilnummer). Weitere Themen waren die Befreiungstheologie und die Auseinandersetzung mit der Aktion «Kirche wohin?» Ein besonderer Dank gebührt unserem Redaktor Willy Spieler, der das Gespür dafür hat, was im jeweiligen Augenblick aktuell ist. Diese Worte unseres Präsidenten lösen bei den Anwesenden spontanen Applaus aus. Unserem Ziel, Lesergemeinden zu bilden, sind wir in den letzten Monaten etwas näher gekommen. Nicht bloss in Zürich fanden Leser-Zusammenkünfte statt, sondern kürzlich auch in Buchs (SG) (siehe Bericht von Werner Hagmann im Maiheft).

In der nachfolgenden Diskussion meldet Eva Lezzi, ihr sei mehrmals das kritische Urteil begegnet, wonach manche Artikel der «Neuen Wege» für die Leser zu schwierig seien. Werner Egli – er ist vor kurzem 81 Jahre alt geworden – sagt, er habe sich gefreut über den Artikel von Reinhild Traitler. Auch die andern Artikel findet er gut. Doch müssten wir daneben auch immer wieder das Gespräch mit den Leuten auf der Strasse suchen, wie dies die Aktivisten der GSoA in den letzten beiden Jahren getan haben. Er sei sicher, dass Leonhard Ragaz – lebte er heute – die Initiative «für eine Schweiz ohne Armee» unterstützt hätte.

Jahresrechnung, Wahlen und Werbung
Nach Genehmigung des Jahresberichts legt Eva Lezzi die Jahresrechnung für 1986 vor, die dank einer grossen und vielen kleinen Spenden von insgesamt mehr als 19'000 Franken diesmal mit einem kleinen Einnahmenüberschuss von 300 Franken abschliesst, sodass wir unser Vermögen von 44'000 Franken (es besteht vor allem aus dem Legat einer vor ein paar Jahren verstorbenen Leserin) nicht antasten mussten. Der Revisorenbericht wird von Franz Weber (Bülach) verlesen und daraufhin die Rechnung abgenommen.

Fritz Peter (Hinwil) berichtet als Verantwortlicher für die Werbung, dass im Raum Bern in letzter Zeit 53 neue Abonnenten geworben werden konnten. Insgesamt ist die Zahl der Abonnenten innert zweier Jahre von 1432 auf heute 1853 gestiegen. Willy Spieler ergänzt dazu, dass uns bis jetzt vor allem in der Innerschweiz und im Wallis Leser fehlen.

Da keine Rücktritte vorliegen ausser dem bereits erfolgten von Eva Lezzi, sind die Wahlen schnell erledigt. Zunächst wird der Präsident mit Akklamation wiedergewählt, dann der Vorstand, bestehend aus Anita Bäumli, Jürg Forster, Simonetta Onofri, Fritz Peter, Ruth Sturzenegger und dem Schreibenden, ferner die Rechnungsrevisoren Friedi Tobler und Franz Weber und schliesslich die unveränderte Redaktionskommission, deren Mitglieder jeweils auf der dritten Umschlagseite unserer Hefte aufgeführt sind.

(Teil-)Fusion mit «Christ und Sozialist»?
Von seiten der Redaktionskommission liegt ein Antrag vor, mit der Redaktion von «Christ und Sozialist», der Vierteljahresschrift des Bundes Religiöser Sozialisten Deutschlands, im kommenden September Verhandlungen aufzunehmen, um die Möglichkeiten einer (Teil-)Fusion unserer beiden Zeitschriften abzuklären. Willy Spieler ergänzt dazu, es sei der Wunsch unserer deutschen Freunde, die beiden Organe zu vereinigen, aber je mit ihrem bisherigen Titelblatt herauszugeben und eventuell die «Bundesnachrichten» der deutschen Ausgabe separat beizulegen. Auf jeden Fall müssten die «Neuen Wege» nicht verzichten auf Artikel, die die besonderen schweizerischen Belange betreffen. Die (Teil-)Fusion würde vermutlich eine Erhöhung der Seitenzahl und vielleicht auch des Abonnementspreises mit sich bringen.

Die Diskussion dazu wird rege benützt. Jost Schwegler (Horw) betont, das Thema «Christ und Sozialist» habe universellen Charakter und könne nicht abgegrenzt werden auf ein einzelnes Land. Da jedoch der Lesestoff, den wir zu verarbeiten haben, immer grösser werde, sei er gegen eine Erhöhung der Seitenzahl und des Preises. Auch Jürg Forster (Zürich) wendet sich entschieden gegen eine solche Erhöhung, die ja vor allem die deutschen Leser mit der Umwandlung ihrer bisherigen Vierteljahresschrift in ein Monatsblatt besonders treffen würde. Stefan Ramseier (Worb) betont, es sei für uns Schweizer dringend nötig, über unsere Grenzen hinauszuschauen. Gegen eine Erhöhung der Seitenzahl hätte er nichts einzuwenden, da ja doch jeder nur das lese, was ihn besonders anspreche.

Yvonne Haeberli (Zürich) berichtet aus eigener Erfahrung, dass sie an der internationalen Konferenz in Managua habe feststellen müssen, wie wenig sie von den Gruppierungen religiöser Sozialisten in andern Ländern wusste. Die Frage der Qualität des Gebotenen sei für sie wichtiger als die Frage der Finanzen. Unser Setzer, Erwin Joss (Bern), ist immer wieder überrascht über die Qualität der Artikel, die in den «Neuen Wegen» erscheinen. In seinen Augen ist eine Erweiterung unserer Hefte sogar notwendig. Albert Böhler (Thayngen) sagt, er befürworte schon seit langem eine Erhöhung der Seitenzahl. Damit könnten wir unsere Aufgabe besser erfüllen und uns intensiver auseinandersetzen mit konkreten Friedensfragen.

Da sich niemand unter den Anwesenden gegen die Aufnahme von Fusionsverhandlungen ausgesprochen hat, wird nur zur Frage einer eventuellen Erweiterung der Hefte und der damit allenfalls verbundenen Abonnementserhöhung eine Konsultativabstimmung durchgeführt. Sie ergibt 15 gegen fünf Stimmen, was für den Vorstand grünes Licht bedeutet, beim Abschluss eines Fusionsvertrages eine sich aufdrängende Erhöhung der Seitenzahl nicht unbedingt ausschliessen zu müssen.

Aussprache mit Redaktor und Redaktionskommission

Schliesslich erhält Willy Spieler das Wort für seinen Bericht als Redaktor. Er beginnt mit dem Dank an den Vorstand und seinen Präsidenten, an die Mitarbeiter in der Redaktionskommission, an die Drukker und Setzer und – nicht zuletzt – an seine Frau Annamarie und seine beiden Söhne Edgar und Ivo, die beim Massenversand von Probenummern immer wieder mithelfen. Für die Durchsicht der Fahnenabzüge ist er seinem älteren Sohn Edgar sowie Albert Böhler dankbar. Er erinnert daran, dass er vor zehn Jahren zum Redaktor gewählt wurde, zunächst mit Albert Böhler, zu einer Zeit, als die «Neuen Wege» nur noch 225 zahlende Abonnenten hatten.

Auf seinen Hinweis, wir hätten heute beim Traktandum «Wahlen» die Wahl des Redaktors vergessen – sie war uns allen wohl zu selbstverständlich –, wird Willy Spielers Wiederwahl mit einstimmiger Akklamation und grossem Dank für seine immense Arbeit formell nachgeholt.

Willy Spieler berichtet darauf, wie sehr er im letzten Sommer Reinhild Traitlers Brief an Ulrike Meinhof begrüsste. Durch die nachfolgende Auseinandersetzung um den Terrorismus in der BRD, der ja eine Reaktion auf den Staatsterrorismus der USA in Vietnam war, lernten viele neue Leute unsere Zeitschrift kennen. Der neugewählte, nun wohl um einiges offenere Vorstand von Boldern ist ebenfalls eine Folge dieser Auseinandersetzung.

In der Berichtszeit sind zwei Schwerpunkthefte erschienen: das «Psychoheft» im Oktober und das Januarheft über die Theologie der Befreiung. In diesem Zusammenhang betont Willy Spieler die Wichtigkeit der Fragestellung im Artikel von Willi Egloff: Was können wir hier für uns in der Schweiz lernen aus den lateinamerikanischen Erfahrungen mit der Theologie der Befreiung? Ausser über Nicaragua brachten die letzten Nummern auch Berichte über Südafrika und die Philippinen, aber auch über unsere Nachbarländer Deutschland und Österreich. Al Imfeld arbeitet zur Zeit an einem Artikel über die Verschuldungskrise der Dritten Welt. Im übrigen wünscht sich unser Redaktor mehr Kontakt zu Ökonomen.

In der nachfolgenden Diskussion sagt Samuel Maurer als Mitglied der Redaktionskommission, er hoffe in Zukunft auf mehr Leserbriefe, die dann auch veröffentlicht werden könnten. Fritz Peter spricht unserem Redaktor für seinen Beitrag «Zeichen der Zeit» in der Mai-Nummer seinen besonderen Dank aus. Als Ergänzung dazu zitiert Willy Spieler die Einschätzung des Abrüstungs-Angebots von Gorbatschow durch den deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker als einer «historischen Chance, die nicht wiederkommen werde». Im Anschluss daran empfiehlt Werner Egli das Buch von Carl Friedrich von Weizsäcker «Die Zeit drängt» zur Lektüre.

Willy Spieler gibt noch bekannt, dass Heinrich Meili (Ebertswil) für seine Stiftung «Meilihof» einen Stiftungsrat vorsehe, der aus Mitgliedern der «Christen für den Sozialismus» und unserer Vereinigung «Freunde der Neuen Wege» bestehe. Der Hof in Ebertswil soll sozialen Randgruppen dienen und auch als Tagungsstätte zur Verfügung stehen. Auch dies sei ein Hoffnungszeichen.

Zum Schluss wird noch auf den ungeheuer eindrücklichen Film von Richard Dindo «Dani, Michi Renato und Max» hingewiesen, der zur Zeit im Kino Movie 1 am Rüdenplatz in Zürich läuft, und zum Unterschreiben eines «Offenen Briefes» aufgerufen, der vom Zürcher Stadtpräsidenten Massnahmen erwartet, um solche im Film beschriebene Polizeiübergriffe in Zukunft zu verhüten.

Das Podiumsgespräch am Nachmittag

Nach dem Mittagessen füllt sich der Gelbe Saal des Zürcher Volkshauses immer mehr. Es mögen an die hundert Frauen und Männer sein, die sich angesprochen fühlen von dem für uns Heutige zentralen Thema: «Gibt es Hoffnungszeichen für eine neue Schweiz?» Dass diese Frage als Podiumsgespräch von Angehörigen aus vier verschiedenen Parteien angegangen wird, ist ein weiterer Grund, an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Und schliesslich ist es für viele Ältere unter uns interessant zu hören, was Angehörige der heutigen Generation zu einem Buche sagen, das vor 70 Jahren erschienen ist und damals sehr grosse Beachtung fand. (Bekanntlich erschien «Die neue Schweiz» von Leonhard Ragaz in vier Auflagen innert eines Jahres.)

Zeichen der Hoffnung

Die vier Teilnehmer am Podiumsgespräch orten die Zeichen ihrer Hoffnung verschieden. Monika Stocker (GP, Zürich) als einzige Frau auf dem Po-

dium sieht sie vor allem im Aufbruch der Frauen und in der heutigen Möglichkeit neuer Mehrheiten. Jo Lang (SAP, Zug) sieht neben dem Aufbruch der Frauen auch den sich anbahnenden der Jungen und das Zusammenrücken von Christen mit Sozialisten und Kommunisten über bestehende Parteigrenzen hinweg. Willi Egloff (PdA, Bern) schöpft Hoffnung aus der wachsenden Solidaritätsbewegung mit Nicaragua und Kuba, aus der breiten Asyl- und der Friedensbewegung und ganz allgemein aus dem sich abzeichnenden Abbau von alten Feindbildern. Ruedi Strahm (SP, Bern) hingegen sieht Hoffnungszeichen eher in kleinerem Rahmen, zum Beispiel in Versuchen biologischen Landbaus, im Anlegen von Wohnstrassen und ganz allgemein in Experimenten des Widerstandes gegen die Vorherrschaft des Kommerziellen.

In zwei Gesprächsrunden zu den Themenbereichen «Ökologie und Ökonomie» sowie «Demokratisierung der Wirtschaft und Machtfrage» versuchten die Podiumsteilnehmer, die heutige Situation präziser zu analysieren und Wege zur Veränderung konkreter aufzuzeigen. Das lebendige Gespräch mit all den gegenseitigen Bezugspunkten, das der Redaktor der «Neuen Wege», Willy Spieler, leitete, kann hier aus Platzgründen nicht wiedergegeben werden. Nur einige Kernsätze der Podiumsteilnehmer und zwei von verschiedenen Votanten aus dem Publikum sollen die vertretenen Positionen wenigstens andeuten.

Kleine Schritte auf das Ganze hin

Monika Stocker: Die Solidarität unter den Frauen steht quer zu rechts und links. Betroffene müssen sich selber wehren und nicht Experten über sich bestimmen lassen. Die Behinderten erreichten in Zürich erst dann die Abschrägung von Trottoir-Rändern, als sie in ihren Rollstühlen vor dem Stadthaus auffuhren. Wenn sich die Machtlosen untereinander vernetzten, können sie etwas verändern. Wir müssen kleine Schritte machen, jedoch immer das Ganze meinen. Utopien sind nur dann wirksam, wenn sie gelebt werden. Angesichts der in den Händen unserer Gegner konzentrierten Machtmittel bin ich oft verzweifelt. Das ist die – ebenso reale – Kehrseite der Hoffnung.

Was heisst Bruch mit dem Kapitalismus?

Ruedi Strahm: Die technologische Revolution können wir nicht aufhalten, wir können sie nur sozial steuern. Dazu braucht es Massnahmen zur Investitionslenkung. In den USA sehen wir, was aus einer Wirtschaft wird, wenn ihr ein sozialdemokratisches Korrektiv fehlt. Ich suche etwas mittelfristig Wirksames, das während eines Menschenlebens realisierbar ist. Ich rechne nicht mit einer linken Mehrheit in den nächsten drei Legislaturperioden. Bruch mit dem Kapitalismus heisst heute: Widerstand gegen die Vorherrschaft des Kommerziellen. Nicht mehr die traditionellen Verbände, sondern andere Bewegungen haben die Schweiz in letzter Zeit verändert.

Jo Lang hält Ruedi Strahm entgegen: Unser auf Profit ausgerichtetes Wirtschaftssystem hat nicht Fehler, sondern ist der Fehler. Einen kleinen Schritt gegen den Zuger Finanzmagnaten Marc Rich kann nur derjenige tun, der an eine grosse weltweite Umwandlung glaubt. Demokratisierung der Wirtschaft ist nicht möglich ohne deren Vergesellschaftung, was nicht dasselbe ist wie Verstaatlichung. Nicht Zentralismus ist die Lösung, sondern – wie schon Leonhard Ragaz es sah – Rätedemokratie. Es ist eine Illusion, eine Änderung im kapitalistischen Rahmen zu erwarten. Die SP, die sich mancherorts so gut mit den Bürgerlichen versteht (Zwischenruf von Werner Egli: «Ausgenommen Ursula Koch im Zürcher Stadtrat!»), sollte eher mit den Linken zusammenarbeiten. Ein gemeinsamer organisatorischer (nicht ideologischer) Rahmen ist nötig.

Willi Egloff: Die Politik der Grünen besteht zu sehr aus einem Nein. Es fehlt das positive Bild. Ökologische Probleme können im Sozialismus besser gelöst werden. Kurz- und mittelfristige Perspektiven sind nicht möglich ohne langfristige. Es gibt immer mehr Leute, denen es bewusst wird, dass unser Reichtum auf dem Elend der Dritten Welt beruht, und die versuchen, etwas dagegen zu tun, wie zum Beispiel die etwa dreissig Berner, Italiener und Flüchtlinge aus Lateinamerika, die sich in den letzten Jahren zusammengeschlossen haben zu einer «Brigada Latino-Bernese» mit dem Ziel, durch tätige und finanzielle Mithilfe in Nicaragua eine Schule zu bauen. Ein anderes Beispiel ist die erfolgreiche Kampagne gegen den Verkauf von Produkten aus Südafrika. Die Vorschläge von Leonhard Ragaz zur Demokratisierung der Wirtschaft auf genossenschaftlichem Wege haben nichts an Aktualität verloren. Auch notwendige übergreifende Strukturen könnten auf genossenschaftlicher Basis funktionieren.

Die Bezugnahme auf Leonhard Ragaz ausgerechnet durch die beiden jüngsten Teilnehmer am Podiumsgespräch war auffallend und verheissungsvoll.

Manfred Züfle (Schriftsteller und Mitglied der Redaktionskommission der NW, Zürich) bemerkte nach dem Anhören eines längeren Votums von Ruedi Strahm, ihm sei dessen Sprache «sauer aufgestossen». Wer das Machbare als Horizont annehme, der könne bald nichts anderes mehr denken, als was machbar ist, und verfalle einem zwar verführerischen, jedoch resignativen Realismus.

Linke Ökumene wider das furchtbare Land, zu dem die Schweiz verkommen ist

Markus Mattmüller (Geschichtsprofessor und Biograph von Leonhard Ragaz, Basel) betonte in einem eindrücklichen Votum, es gehe dem Verfasser der «Neuen Schweiz» nicht um eine Utopie, also nicht um ein im Detail ausgedachtes System, sondern um eine Hoffnung, um die Hoffnung auf eine Zukunft mit mehr Solidarität. Wir müssten aus unserer unheilvollen Zersplitterung herauskommen und Strategien entwickeln, um die verschiedenen

kleinen Schritte, die im Gange sind, miteinander zu koordinieren. In dem furchtbaren Land, zu dem die Schweiz verkommen ist, sei eine Vernetzung aller Hoffnungen dringend nötig.

Zur Enttäuschung mancher jungen und alten Anwesenden, die beim Zustandebringen der Initiative «Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» neue Hoffnung geschöpft hatten, blieb leider keine Zeit mehr für eine vorgesehene dritte Gesprächsrunde über Fragen der Militär- und Friedenspolitik.

Doch schon allein die Tatsache, dass dieses offene Gespräch zwischen Vertretern verschiedener Gruppierungen stattfinden konnte, war für Teilnehmer und Zuhörer eine Ermutigung und ein sichtbares Hoffnungszeichen für eine sich anbahnende linke Ökumene. Hansheiri Zürrer

HINWEISE AUF BÜCHER

Roman Brodmann / Andreas Gross / Marc Spescha (Hg.): *Unterwegs zu einer Schweiz ohne Armee.* Der freie Gang aus der Festung. Z-Verlag, Basel 1986. 568 Seiten, Fr. 35.–.

43 Beiträge von 37 Autorinnen und Autoren sind in diesem Sammelband vereinigt, der zur unverzichtbaren Lektüre für all jene gehört, die sich möglichst vorurteilslos mit der Initiative «Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» auseinandersetzen möchten.

Zur Pflichtlektüre rechne ich insbesondere die «helvetischen Erfahrungen» im ersten Teil, die uns zunächst Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt vermitteln. Frisch findet es «gut, dass diese Initiative kommt». Er sieht sehr präzis die innenpolitische Funktion der Armee als einer «Leibgarde des Bürgertums». Auch für Dürrenmatt wäre die Abschaffung der Armee «ein ungeheurer Akt der Vernunft». «Helvetische Erfahrungen» widerspiegeln sodann verschiedene Volksabstimmungen, deren Analyse durch Werner Seitz aufzeigt, «dass die Armee der Bevölkerung keineswegs so heilig ist, wie es die Bürgerlichen gerne hätten». Ausgerüstet mit Erkenntnissen der Psychologie und der Ethnologie, diagnostiziert Paul Parin die Ersatzidentität «Schweizersoldat» anstelle der defekten Identität des Schweizers als «citoyen». Roland Béguelin hat die innenpolitische Funktion der Armee in der Jurafrage hinlänglich erfahren. Roman Brodmann erinnert an sein Buch «Schweiz ohne Waffen», das schon vor Jahren veröffentlicht und von der Öffentlichkeit verdrängt wurde. Für religiöse Sozialisten von besonderem Interesse ist der von Andreas Gross geschriebene historische Überblick über die armeepolitischen Auseinandersetzungen in der SPS. Da werden «gefährliche Erinnerungen» wach, etwa diejenige an Leonhard Ragaz, der schon 1926 eine Armeeabschaffungs-Initiative lancieren wollte.

Im zweiten Teil, der mit «Befreiung von Fesseln» überschrieben ist, berichten Marc Spescha und Hansheiri Zürrer von ihren «helvetischen Erfahrungen» beim Unterschriftensammeln für die Initiative. Dem Argument, die Initiative sei «kontraproduktiv», geht Jürgmeier auf den (psychologischen) Grund. Roman Brodmann trägt die Anregung vor, dass die Initiative «vom Grundzug des Kampfes für und nicht gegen eine Sache» getragen sein sollte. Ingrid Rusterholz und Regula Fischer sehen die Korrelation von Militarismus und Sexismus aus feministischer Sicht. Max Meier ist (leider) der einzige Autor, der von den «marxistischen Grunderkenntnissen» über die dem kapitalistischen System immanenten Kriegsursachen ausgeht. Über die «schwer durchschaubare ‚Koalition' zwischen Irrsinn und ‚realistisch' akzeptierten Sachzwängen» macht sich Manfred Züfle seine Gedanken. Für ihn geht es bei der Armeeabschaffung «‚radikal' ums Ganze, um die Sache Schweiz». Andreas Gross kann überzeugend nachweisen, dass erst das Rechtsinstitut der Volksinitiative die Gegenmacht erzeugt, durch die eine pazifistische Idee in der Schweiz überhaupt ernst genommen wird.

Im dritten Teil, «Von den Rändern her», erhebt Peter von Roten, ehemaliger CVP-Nationalrat, seine Stimme «Für ein Wallis ohne Schweizer Armee», darin sekundiert durch Paul Ruppen, der sich für eine regionalistische Auflösung des Nationalstaates einsetzt.

Den vierten Teil, «Vom Realen der Utopie», leitet der Philosoph Hans Saner mit dem vielleicht wichtigsten Beitrag zu diesem Sammelband ein. Unter dem Titel «Vom Sinn der kommenden Niederlage» begrüsst er die Initiative als «einen sanften Zwang zu Gedanken, die wir so gerne unter vermeintlichen Sicherheitskonzepten vergraben». Die Initiative erlaube es, «die offene und öffentliche Sprache zurückzugewinnen in einem politischen Bereich, der tabuisiert und zensuriert wird». Bemerkenswert ist auch das Engagement der 94jährigen Sozialistin Jenny Humbert-Droz, die auf die Möglichkeiten der sozialen Verteidigung anstelle der militärischen hinweist.

Im fünften und letzten Teil werden «Europäische Perspektiven» einer schweizerischen Friedenspolitik, aber nicht etwa einer «Schweiz ohne Armee», aufgezeigt, zuerst von Arnold Künzli, der für die Erweiterung unseres Neutralitäts- und Föderalismusmodells auf West- und Osteuropa, beziehungsweise für die «Verschweizerung Westeuropas» und die «Finnlandisierung Osteuropas», plädiert. Demgegenüber betont Egbert Jahn, dass unsere euro-